

Meike Haas

# DER AUSGEBÜXTE WEIHNACHTSESEL

Mit Illustrationen  
von Marina Rachner



  
magellan

Impressum

1. Auflage 2014

© 2014 Magellan GmbH & Co. KG, Laubanger 8, 96052 Bamberg

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Nele Thiemann

Umschlaggestaltung: Christian Keller

unter Verwendung einer Illustration von Marina Rachner

ISBN 978-3-7348-4005-0

[www.magellanverlag.de](http://www.magellanverlag.de)

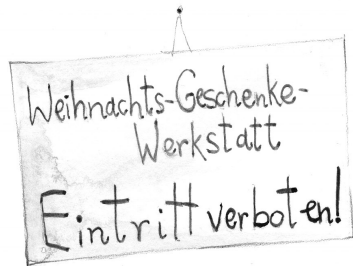
# KLOPAPIERLANGE WUNSCHZETTEL

Am 19. Dezember hängte ich ein Pappschild an meine Zimmertür: „Weihnachts-Geschenke-Werkstatt. Eintritt verboten!“ Ich klebte es mit Paketband fest, machte einen Schritt zurück und war sehr zufrieden.

Nein, noch viel mehr: Ich war zappelig vor Freude. Weil ich wusste, dass dieses Schild wirken würde. Davor hatte ich so einen Zettel mit Totenkopf gehabt, auf dem in knallroten Buchstaben stand: „Eltern draußen bleiben!“ Der hatte gar nichts genutzt. Mama war schon am ersten Tag einfach daran vorbeimarschiert und hatte Wäsche ins Zimmer gebracht. Aber diesmal würde es anders sein. Weil ich einen psychologischen Trick angewandt hatte. „Psychologisch“ ist, wenn man sich überlegt, was der andere gerne hätte. Und Mama hätte gerne, dass ich Geschenke bastelte.

Ich knüllte den Totenkopf-Zettel zusammen und schlüpfte in mein Zimmer zurück. Dann nahm ich ein Blatt Papier und fing mit meinem Geheimplan an.

Ich hatte gerade mal die ersten drei Spalten geschrieben, da hörte ich ein leises Quietschen, wie von einer beleidig-



ten Kaulquappe. Ich kenne es gut. Das ist meine Türklinke.

„Hast du den Zettel nicht gesehen?“, motzte ich, ohne aufzusehen, und schob schnell das Mathebuch über meine Liste.

„Der gilt doch bestimmt nur für Erwachsene“, hörte ich eine Stimme, die auch irgendwie quietschig klang.

Ich drehte mich um. Meine kleine Schwester Selina hatte schon den rechten Fuß ins Zimmer gestreckt. Der große Zeh guckte aus einer ziemlich durchlöchernten Ringelstrumpfhose hervor. „Achtung!“, schrie ich und sprang nach vorne, denn direkt unter dem Zeh lag meine Lieblings-CD. Es gelang mir gerade noch, die CD zu retten, dafür trat mir Selina auf den Finger.

„Aua!“ Ich wedelte mit der Hand durch die Luft, ließ mich wieder auf den Stuhl fallen und seufzte.

Okay, Geschwister zu haben, ist besser, als Einzelkind zu sein, und Schwester ist besser als Bruder. Aber musste es unbedingt eine kleine Schwester sein? Es nervt einfach oft. Nicht nur, wenn sie einem auf den Finger tritt. Viel schlimmer ist es, wenn sie den Mund aufmacht.

Ich meine, wenn man drei Jahre älter ist, weiß man ja schon alles, was die andere gerade erlebt, und dann ist es so furchtbar langweilig, was die andere erzählt. Bei Selina geht es immer um Tiere. Meistens um Hunde, wenn nicht, um Katzen und manchmal auch um Meerschweinchen. Ich war mit acht genauso.

Aber jetzt mit elf beschäftige ich mich natürlich mit ganz anderen Dingen. Mit Psychologie zum Beispiel, aber auch mit Musik und Mode und Liebe.

„Kennst du verschiedene Meerschweinchen-Arten?“, quakte Selina.

Ihre langen, glatten Haare klemmten hinter den Absteheohren. Im Gesicht dazwischen war alles rund: die fragenden Augen, der geöffnete Mund, die prallen Backen. Ich sah mit acht genauso aus. Jetzt trage ich die Haare kinnlang und achte darauf, dass sie immer schön über die Ohren drüber fallen.

Selina war ganz ins Zimmer gekommen und zog mit der rechten Hand die Tür zu. In der linken hielt sie ein Blatt Papier.

Blatt ist untertrieben, es waren mindestens acht aneinandergeklebte Notizblockzettel, die bis auf den Boden reichten. Eigentlich sahen sie aus wie ein langer Streifen Klopapier.

„Gibt es bei Meerschweinchen überhaupt mehrere Arten?“, fragte sie.

„Kann schon sein. Was hast du da?“

„Meinen Wunschzettel.“

„WAS?“ Ich stand auf und warf einen kurzen Blick darauf. „Wie viele Wünsche hast du denn!?!?“

„Mama hat gesagt, man soll genug Auswahl auf den Zettel schreiben, weil ja manche Wünsche nicht erlaubt werden.“

Ich nahm ihr den Papierstreifen aus der Hand.

„Golden Retriever oder Husky oder Cockerspaniel oder Bernhardiner oder Dalmatiner ...“, las ich. „Du glaubst doch nicht im Ernst, dass sie dir einen Hund schenken? Sie haben doch schon tausendmal gesagt, dass das nicht infrage kommt.“

Selina schob beleidigt ihre Unterlippe nach vorne: „Ich wollte ja auch noch Meerschweinchen drauf schreiben. Und Katzen. Was gibt’s denn da für Arten?“

„Mira! Selina!“, tönte Mamas Stimme irgendwo aus dem Erdgeschoss. Aber das war so weit weg, dass wir auch behaupten konnten, wir hätten sie nicht gehört.

„Siamkatze, mehr weiß ich nicht.“ Ich setzte mich wieder auf den Stuhl, schob das Mathebuch zur Seite und wollte weitermachen.

„Und du?“ Mira schob ihre Nase über meine Schulter. Nach einer Weile fragte sie: „Wünschst du dir Zahlen, oder was?“

„Nein, ich rechne.“

„Was denn?“

„Ich kalkuliere den Gesamtertrag.“

„Hä?“

Selina kam noch näher, dabei stieß sie an den zweiten Schreibtischstuhl und ein Stapel Comichefte rutschte herunter. Das störte mich nicht, aber es rauschte so laut, dass ich dieses leise, spezielle Kaulquappen-Quietschen von meiner Türklinke überhörte ...

„Ich rechne aus, wie viel Euro von wem zu erwarten sind.“

„Aber wir kriegen nie Geld. Mama ist doch total gegen Geldschenken und Oma und Opa auch.“

Ich spürte, wie es in meinem Bauch kitzelte. Eigentlich hatte ich nicht vorgehabt, meine Idee zu verraten – ich wollte ja nicht, dass Selina es mir nachmachte. Aber gleichzeitig wollte ich so gern jemandem erzählen, was ich mir ausgedacht hatte. Es war auch psychologisch und ich war ziemlich stolz darauf.

„Ich habe einen Trick: Man muss komplizierte Wünsche auf den Zettel schreiben. Mit Marke, Modell, Farbe und all so Kram. Sachen, von denen Oma und Opa nicht wissen, wo man sie kaufen kann. Dann schenken sie trotzdem Geld.“

Selina sah mich bewundernd an.

„Und dann“, triumphierte ich, „dann kaufe ich mir einen eigenen Fernseher!“ Ich schloss kurz die Augen und das Kribbeln aus dem Bauch breitete sich im ganzen Körper aus. Das war die Vorfreude. Vorfreude von den Haarwurzeln bis zu den Zehennägeln.

# FAMILIE FERNSEHLOS

„Aha!“ Die Stimme klang laut und fest, kein bisschen quietschig, sondern – ganz einfach – wie Mama.

„Hast du das Schild nicht gesehen?“, rief ich erschrocken.

„Das mit dem Totenkopf? Also wirklich, Mira, das hast du ja ganz hübsch gezeichnet, aber ...“

„Nein! Das neue!“

Mama machte einen Schritt zurück und schaute auf die Tür. „Ach, das tut mir leid ...“

Sie blieb jetzt tatsächlich draußen stehen und machte die Tür bis auf einen Spaltbreit zu. Ich grinste Selina stolz an.

„... aber das ändert natürlich nichts daran, dass du dir diesen Plan aus dem Kopf schlagen kannst. Ein Fernseher kommt mir nicht ins Haus!“

Ich kniff Lippen und Augen vor Wut zusammen. Hätte ich doch Selina nichts verraten. Jetzt war der ganze Plan verpatzt. Die Rettung aus dem fernsehlosen Leben war so nah gewesen! Denn das war der Punkt: In unserem Haus gab es keinen Fernseher. Also gar keinen. Auch keinen im



Wohnzimmer wie bei normalen Familien. Und den Computer durfte man nur benutzen, wenn man für die Hausaufgaben etwas nachgucken musste.

Nein, meine Eltern waren der Ansicht, dass Fernsehen Zeitverschwendung sei und wir lieber lesen, Geschenke basteln und uns um die Nachbarn kümmern sollten.

Kaum waren meine Gedanken an dieser Stelle angekommen, sagte Mama auch schon: „Ich wollte euch nicht stören, aber ihr müsst trotzdem mal eine Bastelpause machen. Ich habe nämlich die Christstollen eingepackt; ihr könnt jetzt zu Frau Sperl und dann zu Bertram gehen und sie ihnen bringen.“

„Oh nein!“, rief ich.

„Nicht jetzt!“, krächte Selina.

Jedes Jahr vor Weihnachten müssen wir zwei Besuche machen.

Einen bei unserer säuerlich riechenden, neugierigen Nachbarin Frau Sperl, die meint, dass man Kinder ungefragt in die Backe kneifen darf, und uns sowieso schon den ganzen Tag von ihrem Küchenfenster aus beobachtet. Den anderen bei Mamas Onkel Bertram. Wir müssen dort frohe Weihnachten wünschen und einen selbst gebackenen Stollen überreichen.

Beides ist schrecklich. Bei Frau Sperl kommt man unter einer Stunde nicht mehr aus der Wohnung heraus, weil sie immer noch etwas erzählt und noch etwas und noch etwas. Bei Bertram dagegen sitzt man schweigend am Kü-

chentisch und es ist so still, dass die Beine jucken vor Peinlichkeit.

„Doch! Es ist schließlich Weihnachten. Und da geht es eben nicht darum, Geschenke in Euro umzurechnen, sondern darum, sich um die anderen zu kümmern. Gerade um so einsame Menschen wie Frau Sperl oder Bertram.“

Mama stand noch immer vor der Tür. Garantiert hatte sie das Kinn vorwurfsvoll auf den Hals gedrückt und die Brille ganz vorne auf der Nase sitzen, damit sie obendrüber einen furchtbar strengen Blick werfen konnte. Wenigstens traf der jetzt nicht uns, sondern die Teppichfransen im Flur.

„Ihr denkt nur an euer eigenes Vergnügen, dabei sollte man gerade in der Vorweihnachtszeit ein bisschen für andere da sein.“

„Aber ich kann ja dann für mein Haustier da sein“, rief Selina und stürmte in den Flur zu Mama. „Ich kann ihm zu Weihnachten leckere Sachen füttern, ich kann es streicheln und mich mit ihm unterhalten ...“

„Selina! Bitte! Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass ...“

„Aber das will ...“

„Aber ich weiß ...“

„Aber du hast gesagt ...“

„Aber wenn ich ...“

Auf einmal waren die beiden mitten in einem großen Streit. Ich machte zwei Schritte zur Tür und schaute zu. In Gedanken war ich bei meinem Geld-für-einen-Fernseher-

Plan. Vielleicht war er ja noch irgendwie zu retten? Wenn ich den Wunschzettel einfach direkt an meine Großeltern schickte? Mama konnte doch nicht im Ernst denken, dass ich noch an die Geschichte mit der Fensterbank glaubte, an der das Christkind angeblich vorbeiflog und sie einsammelte. Andererseits war es in unserer Familie nun mal so üblich, dass man sie dorthin legte. Mama würde Verdacht schöpfen, wenn ich es nicht tat.

„Ein Tier muss gut versorgt werden, da darf man nicht unzuverlässig sein!“

„Du kannst gar nicht wissen, ob ich unzuverlässig bin, weil wir es noch nie ausprobiert haben!“

„Genau. Weil es eben nichts zum Ausprobieren ist, sondern eine Verpflichtung.“

„Scheiß-Verpflichtung!“, schrie Selina, und da wusste ich, dass Mama jetzt gleich ausflippen würde. Ich griff nach meinem MP3-Player und steckte mir die Stöpsel in die Ohren.

Mit Musik anstelle von Geschrei war der Streit ziemlich lustig. Ich stellte mir vor, die beiden würden einen Grimassen-Wettbewerb machen. Selina schob beim Schimpfen immer die Lippen ganz weit vor, sodass ihr Mund wie eine wackelnde Schweineschnauze aussah. Mama drückte natürlich das Kinn auf den Hals, wie immer. Aber gleichzeitig zog sie auch noch die Augenbrauen hoch, als ob es darum ginge, ein möglichst langes Gesicht zu machen.

Bestimmt hatte sie auch so geguckt, als sie „Ein Fern-

seher kommt mir nicht –“ ... Ich seufzte. Weil mir da nämlich wieder einfiel, dass mein wunderbarer Wunschzettel-Plan gescheitert war. Ich musste irgendwie anders Geld auftreiben. Nur wie? Betteln? Verdienen? Womit? Ich konnte Geschenke basteln und an andere Kinder verkaufen, die ihren Eltern zu Weihnachten auch nur Selbstgebasteltes schenken durften. Aber das machte natürlich entsetzlich viel Arbeit.

Vielleicht wäre es besser, psychologische Tricks anzubieten ...

Ich ging in mein Zimmer zurück und kramte in der Schreibtischschublade nach dem Notizbuch, in dem ich psychologische Ideen sammelte. Allerdings waren diese Ideen alle auf meine Familie abgestimmt. Auf meine supermoralische Lehrerinnen-Mutter (die auf alles stand, was mit Leseförderung und sozialem Einsatz zu tun hatte), auf meinen harmoniesüchtigen Vater (bei dem es auch mal reichte, wenn man große liebe Augen machte) und auf meine tierrückte Schwester (die für alles zu haben war, wenn man ihr dafür einen Tiersticker schenkte).

Nachdenklich sah ich durch die Tür zu Mama hinüber. Sie lachte.

Komisch. Selina lachte auch.

Ich zog die Stöpsel aus den Ohren, ging in den Flur und sah zur Treppe. Papa war gekommen. Er stand auf der obersten Treppenstufe, stützte sich aufs Geländer und schaute uns der Reihe nach an: „Also, wie gesagt: Jeder,

der aufhört zu streiten, bekommt auf dem Weihnachtsmarkt gebrannte Mandeln von mir spendiert.“

Ich grinste: Auf Papa war einfach Verlass.

Sofort zogen wir alle Jacken, Schuhe und Mützen an und marschierten los.

Papa hakte sich bei mir ein und auf der anderen Seite hakte er sich bei Mama ein und Mama hakte sich bei Selina ein. In einer breiten Kette gingen wir den schmalen Fußweg vor den Reihenhäusern entlang und mussten natürlich eng aneinanderrücken.

Es dämmerte schon und in vielen Fenstern leuchtete Weihnachtsdekoration. Die Luft war kalt, ich fand sogar, dass es nach Schnee roch. Ich drückte mich noch ein bisschen näher an Papa und fühlte einen warmen Schauer durch meinen Körper laufen, weil alles so schön war.

Bis wir am Haus Nummer fünf vorbeikamen.

In Bens Zimmer flimmerte es blau. Er sah fern! Und das machte mir ein ganz kratzig-ärgerliches Gefühl im Magen. Als ob dort ein böses Tier aufwachte und seine Krallen ausfuhr. Ben konnte das. Also fernsehen. Und zwar sowohl im Wohnzimmer als auch in seinem eigenen. Und den Fernseher hatte er sich nicht einmal wünschen müssen. Er hatte ihn einfach so bekommen. Mitten im Jahr. Weil er nämlich von seinem Vater alles kriegt. Allerdings erst, seit der nicht mehr bei Ben zu Hause wohnt.

Vielleicht sollte ich erst einmal erzählen, wer Ben über-

haupt ist. Oder besser: wer er war. Nämlich mein bester Freund.

Ben ist genauso alt wie ich, elf. Wir sind zusammen in den Kindergarten gegangen, dann in die Grundschule und jetzt gehen wir zusammen in die Gesamtschule. Wir waren immer befreundet, und als Ben den Fernseher bekommen hat, habe ich mich mit ihm gefreut. So wie eine Freundin das tun soll. Ich hätte niemals gedacht, dass dieser Fernseher das Ende unserer Freundschaft bedeuten könnte. Aber so war es. Es wurde nämlich total oberlangweilig mit ihm. Wir haben nichts mehr zusammen unternommen. Nur ferngesehen. Und zwar Fußball.

Am Anfang, aber das darf jetzt bitte niemand weiter erzählen, habe ich wirklich gedacht, es liegt am Gerät. Ich dachte, er hätte einen Spezial-Fernseher, mit dem man nur Fußball empfangen konnte. Aber so war es nicht. Als er mal auf dem Klo war, habe ich es ausprobiert – und man konnte sehr wohl umschalten. Und ich wollte so gern auch einmal diese Serie „Lovely girls“ anschauen, die alle Mädchen aus meiner Klasse gut finden. Ich zappte rein und erkannte auch sofort Wendy, von der Katrina immer erzählte. Katrina ist diejenige bei uns, die immer am coolsten tut. Wendy stand am Meer und war traurig. Ich wusste auch, warum – Katrina hatte es erzählt. Der Lover hatte Wendy verlassen, wegen einer anderen. Und jetzt heulte Wendy und heulte, und gerade als ich im Hintergrund einen Mann erkannte, der über die Klippe angelaufen kam,

gerade da kam auch Ben vom Klo zurück und schaltete wieder auf Fußball. Ist das nicht gemein?

Und als ich ihn freundlich bat, nur kurz noch mal zurückzuschalten, damit wir sehen konnten, ob sie sich versöhnt hatten, sagte er nur „gleich“ und dann noch mal „gleich“, und als er irgendwann wirklich umschaltete, war die Folge natürlich schon vorbei. Wir haben uns furchtbar gestritten und am Schluss hat er die Fernbedienung in seiner Schreibtischschublade eingeschlossen.

Deswegen sind wir jetzt schon seit zwei Monaten verkracht und gehen immer mit zehn Meter Abstand zur Schule und wieder heim. Ich weiß schon gar nicht mehr, wie er von vorne aussieht, weil ich immer nur seine grün-orangefarbene Mütze von hinten sehe. In der Klasse sitze ich zwar vor ihm, aber ich drehe mich nicht um.

An all das musste ich denken, als ich das bläuliche Geflimmer sah. Und diese kratzigen Gedanken gingen auch nicht mehr weg. Nicht als wir vorne an der Kreuzung ankamen, nicht als wir in die Hauptstraße einbogen und auch nicht am Beginn der Fußgängerzone.

Ich war also ziemlich grimmiger Laune, als wir den Weihnachtsmarkt erreichten. Und dann wurde ich sehr schnell noch grimmiger. Weil keiner mit mir von Stand zu Stand schlendern und gucken wollte, so wie man das doch eigentlich macht auf einem Weihnachtsmarkt. Nein, Mama und Papa blieben gleich am ersten Stand stehen

und tranken Glühwein und Selina rannte sofort zur Krippe und rief: „Oh, süüüüß!“

An der Tonlage merkte ich sofort, dass irgendwo Tiere sein mussten. Ich sah ihr nach – und es stimmte: Hinter einem Jägerzaun standen echte Schafe und ein Esel um eine Krippe mit lebensgroßen Holzfiguren herum. Gelangweilt stapfte ich hinter Selina her. Während sie am Zaun hin und her flitzte, um ein Schaf nach dem anderen zu streicheln, unterhielt ich mich ein bisschen mit dem Esel.





„Alles blöd heute, oder?“, sagte ich.

Das schien ihn zu interessieren. Er kam einen Schritt auf mich zu und schnaubte. Mir gefielen seine dunklen Augen. Sie glänzten. Und sie wirkten so tief, als sei dahinter jede Menge magisches Wissen verborgen.

„Hast du eine Idee, wie ich an Geld kommen soll?“, fragte ich. Er sah mich lange und ernst an, als denke er richtig über meine Frage nach. Ich streckte die Hand nach ihm aus und strich über die weiche Stelle zwischen den Nüstern. Er schnaubte noch einmal. Das war wie eine Antwort. Zwar eine, mit der ich nicht das Geringste anfangen konnte, aber immerhin blies sie meine grimmig-kratzige Stimmung davon.

„Selina!“, rief ich schon wieder einigermaßen fröhlich, „schreib doch auch noch ‚Esel‘ auf deinen Wunschzettel!“ Aber vor lauter Schafe-Streicheln hörte sie mich gar nicht.